

Marc Lynch

DIE NEUEN KRIEGE IN DER ARABISCHEN WELT

Wie aus Aufständen
Anarchie wurde



Marc Lynch

Die neuen Kriege in der arabischen Welt

Wie aus Aufständen
Anarchie wurde

Aus dem Englischen von
Rita Seuß und Thomas Wollermann

edition  **Körber-STIFTUNG**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© edition Körber-Stiftung, Hamburg 2016

Umschlag: Groothuis. www.groothuis.de

Cover: picture alliance/abaca

Herstellung: Das Herstellungsbüro, Hamburg |

www.buch-herstellungsbuero.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-89684-517-7

Alle Rechte vorbehalten

www.edition-koerber-stiftung.de

Für Sophia Faith und Alexander Reyes

Inhalt

Vorwort	9
1 Die neuen Kriege in der arabischen Welt	27
2 Der arabische Aufstand	99
3 Intervention und Militarisierung	140
4 Der Aufstand in Syrien	186
5 Die Chancen für die Demokratie	238
6 Autokraten in der Offensive	275
7 Die Hölle Syrien	313
8 Saudische Manöver	367
9 Wie wird es weitergehen?	393
Dank	417
Anmerkungen	421
Namensregister	439
Zum Autor	443
Die Übersetzer	444

Vorwort

»Wir kommen heute Nacht. Und es wird keine Gnade geben«, warnte der libysche Staatschef Muammar Gaddafi am 17. März 2011, während seine Truppen unerbittlich auf Bengasi vorrückten, die bedrängte Hochburg des Aufstands, der einen Monat zuvor begonnen hatte. Derweil appellierten Rebellenführer verzweifelt an die internationale Gemeinschaft, zu intervenieren und sie zu unterstützen. Die beginnende Katastrophe konnte man sodann live im Fernsehen verfolgen, inmitten einer Flutwelle von Massenprotesten und deren gewaltsamer Niederschlagung durch die Regime überall in der Region. Die Menschen, die auf die Straße gegangen waren, schauten zu, und das Schicksal der arabischen Aufstände schien ungewiss.

Die Reaktion der Weltöffentlichkeit war ungewöhnlich. Die sonst so zerstrittene Arabische Liga sprach mit einer Stimme und verlangte ein internationales Vorgehen gegen Gaddafi. Der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen verabschiedete – entgegen allen Erwartungen – eine Resolution, die Militäreinsätze zum Schutz der libyschen Rebellen erlaubte. NATO-Kampfflugzeuge begannen fast unmittelbar danach Luftangriffe zu führen, mit

denen die Truppen des Regimes gestoppt und schon bald zurückgedrängt wurden.

Die Luftangriffe brachten jedoch keinen schnellen Sieg. Es folgte ein sechs Monate langes zähes Ringen, bevor ein überraschender Vorstoß der Rebellen nach Tripolis Gaddafis Regime zu Fall brachte. Am 20. Oktober wurde Gaddafi von Rebellen in Sirte getötet. Der Nationale Übergangsrat, die politische Führung der Aufständischen, der als neue libysche Regierung die Macht übernahm, kündigte einen ehrgeizigen Fahrplan für den Übergang zu einem demokratischen Libyen an. Im Frühjahr 2012 schienen sich in Libyen die Hoffnungen der arabischen Aufstände, der US-amerikanischen Strategie einer begrenzten militärischen Intervention und eines besseren Nahen Ostens zu erfüllen.

Doch dann lief alles schief. Dem neuen libyschen Staat gelang es nicht, für Sicherheit zu sorgen, einen politischen Konsens zu finden und effiziente Institutionen aufzubauen, trotz demokratischer Wahlen. Die bewaffneten Gruppen, die für die Revolution gekämpft hatten, weigerten sich, ihre Waffen niederzulegen, und operierten fortan als Milizen, die die Verkehrswege kontrollierten. Am 11. September 2012 verübte die islamistische Miliz Ansar al-Sharia (Libyen) einen dreisten militärischen Angriff auf das amerikanische Konsulat und die CIA-Stützpunkt in Bengasi. Erst einen Monat zuvor hatten die US-Senatoren John McCain, Lindsey Graham und Joe Lieberman auf eine amerikanische Intervention in Syrien gedrängt und auf Libyen verwiesen, wo »die tiefe Dankbarkeit für die amerikanische Hilfe im Krieg gegen Muammar Gaddafi die Grundlage für ein neues, helles Kapitel in den Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern gelegt hat«.¹ Die Ermordung des amerikanischen Botschafters Chris Stephens und dreier weiterer US-Bürger durch eine dschihadisti-

sche Miliz im Kerngebiet der libyschen Revolution und inmitten chaotischer antiamerikanischer Proteste gab diesem neuen Kapitel einen blutigen Anstrich. Viele sahen darin das traurige Ende der arabischen Aufstände gekommen.

Die Folge des Angriffs in Bengasi war eine gefährliche Polarisierung der libyschen Politik und Gesellschaft, während dschihadistische Gruppen das Sicherheitsvakuum nutzten, um sich neu zu konstituieren. Die ausgebrannte Ruine des Konsulats wurde für Washington über Nacht zu einem Symbol für ganz Libyen, das seine zaghaften Zukunftshoffnungen verloren hatte und zu einem blutigen Albtraum erbittert gegeneinander kämpfender Gruppen geworden war. Während die Vereinigten Staaten erschauerten und die Gewalt der Milizen immer weiter zunahm, zerfiel der libysche Staat zusehends. Die Ölförderung und die gesamte Wirtschaft brachen zusammen. Die von der internationalen Gemeinschaft anerkannte Regierung kontrollierte nur einen Teil des Landes, den Rest beherrschte eine rivalisierende Regierung. Libyen rutschte in einen Bürgerkrieg ab, in dem sich zwei schwer bewaffnete, von ausländischen Mächten finanziell und militärisch massiv unterstützte Koalitionen gegenüberstanden. In dem zersplitterten Gebiet errichteten die Dschihadisten neue Hochburgen.

Die Entscheidung der Obama-Regierung, im Rahmen der NATO und gemeinsam mit ihren arabischen Verbündeten in Libyen militärisch zu intervenieren, wird heute als der entscheidende Wendepunkt der arabischen Aufstände betrachtet – mit Auswirkungen weit über die Grenzen dieses Landes hinaus. Umstritten ist bis heute, welche Lehren aus dieser Intervention zu ziehen sind. Sie erreichte ihr kurzfristiges Ziel, die libysche Zivilbevölkerung zu schützen, und verhinderte ein Blutbad; und sie trug

dazu bei, einen der schlimmsten arabischen Diktatoren zu stürzen. Hätte Obama nichts unternommen, hätte man mit Sicherheit Amerika die Schuld gegeben, dass der Aufstand in einem Blutvergießen endete. Doch dass Obama handelte, hatte eine Vielzahl anderer unbeabsichtigter Konsequenzen. Heute glauben einige, das eigentliche Problem sei nicht die Intervention an sich gewesen, sondern das Unvermögen der Vereinigten Staaten, für eine Stabilisierung nach dem Ende des Kriegs zu sorgen. Doch die neue libysche Führung hatte jede Art internationaler Friedenstruppen strikt abgelehnt. Und selbst wenn sie deren Einsatz nicht abgelehnt hätte, das düstere Kapitel der Irak-Besetzung hätte dafür gesorgt, dass Amerika keine Truppen entsandt hätte ... und die Einschätzung genährt, dass solche Truppen nicht hilfreich gewesen wären.

Warum beginnt diese Geschichte mit Libyen und nicht mit der Syrienkrise oder der Herausforderung des Islamischen Staats? Weil Libyen zum entscheidenden Wendepunkt für die Transformation der arabischen Aufstände von friedlichen Erhebungen in einzelnen Ländern zu einem regionalen Stellvertreterkrieg wurde. Nach dem schwindelerregenden Erfolg der Protestbewegungen in Tunesien und Ägypten bot der Krieg in Libyen das erste warnende Beispiel dafür, wohin das Streben eines Landes nach einem demokratischen Wandel führen konnte. Der NATO-Einsatz führte den arabischen Demonstranten, aber auch den Autokraten vor Augen, dass ein bewaffneter Aufstand erfolgreich sein kann, wenn man sich Hilfe von außen holt. Er zeigte den arabischen Mächten, dass sie den Westen dazu bringen konnten, ihre Ambitionen mit militärischer Stärke zu unterstützen, bewog jedoch Russland dazu, weitere solche UN-Resolutionen zu blockieren. Der nachfolgende Sturz Libyens in den Bürgerkrieg

wurde zu einem Lehrbeispiel für die Gefahren der Intervention und eines Staatszerfalls. Libyen bereitete in vieler Hinsicht den Boden für Syriens Abgleiten in einen mörderischen Bürgerkrieg.

Dass die Entwicklung Libyens nicht hielt, was sie versprochen hatte, traf auch mich persönlich. Ich war damals Kolumnist für die Zeitschrift *Foreign Policy*, kam regelmäßig mit Mitarbeitern der Obama-Regierung zusammen und war häufig in den Medien. Ich plädierte für eine amerikanische Intervention zur Unterstützung der libyschen Demonstranten: zum einen um die Zivilbevölkerung vor staatlichen Gewaltexzessen zu schützen; zum anderen aber auch um die Führungen anderer Staaten von bewaffneten Repressionen gegen Demonstranten abzuschrecken und die Dynamik der arabischen Aufstände zu gewährleisten. Libyen war seit Bosnien der erste amerikanische Krieg, den ich befürwortete. Dass diese Intervention scheiterte, bewog mich dazu, viele der Argumente für ein amerikanisches Eingreifen im Nahen Osten öffentlich zu überdenken.² Es verblüfft mich, dass die meisten in Washington aus den Problemen der Libyen-Intervention den Schluss zogen, dass Obama auch in Syrien hätte intervenieren sollen.

Ich habe dieses Buch nicht zuletzt deshalb zu schreiben begonnen, weil ich die Prämissen und Argumente meiner ursprünglichen Analyse nicht nur Libyens, sondern des gesamten arabischen Aufstands überdenken wollte. Ich hoffe, ich kann damit andere ermutigen, dasselbe zu tun. Politikwissenschaftler, Journalisten und Beteiligte all der folgenschweren Ereignisse der letzten fünf Jahre haben eine Vielzahl von Ad-hoc-Analysen veröffentlicht. Viele dieser Analysen sind exzellent, und ich habe in diesem Buch von den Erkenntnissen bedachtsamer, kenntnis-

reicher und brillanter Wissenschaftler enorm profitiert. Was haben wir im Eifer des Gefechts unterschätzt oder allzu sehr in den Vordergrund gestellt? Welche Schwierigkeiten haben wir übersehen? Und wo haben wir für richtig diagnostizierte Probleme keine adäquaten Lösungen gefunden?

Was wir mit ziemlicher Sicherheit falsch eingeschätzt haben, war der epochal und fundamental transformative Charakter des arabischen Aufstands. Es stimmt, dass die fünf Jahre seit Beginn dieses historischen Aufbruchs enttäuschend waren für alle, die im Nahen Osten auf einen Wandel zum Besseren gehofft hatten. Es ist erst wenige Jahre her, dass die arabische Welt im Begriff schien, eine jahrzehntelange Ära autokratischer Missherrschaft und staatlicher Gewalt hinter sich zu lassen. Die Hoffnungen von Millionen arabischer Staatsbürger, die damals furchtlos auf die Straße gingen und einen Wandel forderten, sind heute verblasst.

Die gesamte Regionalordnung scheint sich im freien Fall zu befinden. Der demokratische Übergang in Ägypten endete mit einem Militärputsch, mit Massenverhaftungen und einem politischen Patt. Syrien, Libyen und Jemen stecken im Sumpf eines zermürbenden Bürgerkriegs. Millionen Flüchtlinge leben unter prekären Bedingungen, ihr Leben ist erschüttert, ihre Häuser sind zerstört, und es gibt kaum Aussicht auf eine Rückkehr zur Normalität. Der Islamische Staat hält sich zäh in seinen syrischen und irakischen Hochburgen, er breitet sich nach Libyen und in andere zerrüttete Staaten aus und inspiriert den globalen Terrorismus. In großen Teilen der arabischen Bevölkerung ist die Demokratie selbst in Misskredit geraten. Der größte kurzfristige Effekt der arabischen Aufstände bestand nicht in einer Demokratisierung, sondern im dramatischen Anstieg von Interventionen in der Region, in Stellvertreterkriegen und erneuter Repression.

Alle diese Probleme erfordern nüchterne Reflexion, aber wir dürfen nicht die falschen Schlüsse ziehen. Für das Fazit, die Aufstände seien gescheitert, ist es viel zu früh. Die eklatanten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Missstände, die die Araber 2011 auf die Straßen trieben, sind seither noch schlimmer und die Enttäuschung der zunehmend selbstbewussten Jugend immer größer geworden. Politische Entscheidungsträger und Experten mögen den Gedanken einer Rückkehr zu stabilen und gefälligen autoritären Regimen tröstlich finden. Aber das ist ein Irrglaube.

Viele der heute kursierenden Schlussfolgerungen sind schlichtweg falsch. Das Scheitern der demokratischen Übergänge liefert nicht den Beweis dafür, dass die Araber nicht reif seien für die Demokratie. Obama hätte Mubarak nicht retten oder den arabischen Aufstand stoppen können, selbst wenn er es gewollt hätte. Keine einzige Monarchie am Golf ist gegen die Unzufriedenheit ihrer Bevölkerung geschützt. Der Auftrieb dschihadistischer Gruppen bedeutet nicht, dass diese Gruppen das wahre, bisher nur verborgene Gesicht des Aufstands sind. Und ein stärkerer Staat ist keine Lösung für die Übel in der Region. Die autokratischen Regime, deren einziges Bestreben das eigene Überleben ist, sind die Wurzel der Instabilität und haben den Extremismus und die Konflikte in der Region befeuert. Die Autokraten von Damaskus bis Riad sind das Problem und nicht die Lösung.

Es sind düstere Zeiten, aber es ist noch viel zu früh, um die Hoffnung aufzugeben. Der Islamische Staat wird in seiner derzeitigen Form kaum überleben. Die Bürgerkriege werden irgendwann zu Ende gehen. Das Atomabkommen zwischen Iran und den Vereinigten Staaten bietet eine historisch einmalige Chance, die Regionalordnung auf eine neue Grundlage zu stellen. Der

derzeitige Sumpf wird wohl ebenso wenig der Endpunkt der politischen Entwicklung in der Region sein, wie es der revolutionäre Taumel im Februar 2011 oder die Wahlsiege der Muslimbrüder 2012 waren. 2016 ist nicht der Endpunkt einer fünfjährigen Entwicklung. Es ist nur eine Station auf dem Weg eines jahrzehntelangen Prozesses, der von tiefgreifenden strukturellen Veränderungen der Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in dieser Region gekennzeichnet ist. Zu versuchen, im Interesse der Stabilität die alte Ordnung durch eine engere Zusammenarbeit zwischen den Vereinigten Staaten und den arabischen autokratischen Regimen wiederherzustellen, führt geradewegs in die Katastrophe. Autokraten mögen sich in den meisten arabischen Ländern die Macht zurückerkämpft haben. Aber keines der tiefer liegenden Probleme wurde gelöst, ja zumeist ist alles nur noch schlimmer geworden. Wir wissen nicht genau, wann und wo der nächste Massenprotest ausbricht, aber es wird mit großer Sicherheit eine neue Protestwelle anrollen.

In Washington ist man sich zunehmend einig, dass an diesen vielen Fehlern und Versäumnissen die Regierung Obama die Schuld trägt. Auch das ist ein Irrglaube. Die politischen Debatten in den USA neigen dazu, die Rolle der Vereinigten Staaten überzubewerten und die Ereignisse voreingenommen und einseitig zu betrachten. Mit der Realität des heutigen Nahen Ostens hat dies wenig zu tun. Der amerikanische Einfluss auf den arabischen Aufstand war sehr viel geringer, als die meisten Amerikaner und Araber glauben. Das war zum Teil gewollt. Obama versuchte, die arabischen Aufstände zu unterstützen, aber er war auch – zu Recht – davon überzeugt, dass der Erfolg der Aufstände größer sein werde, wenn sich Amerika möglichst wenig einmischt. Kaum einer der arabischen Demonstranten blickte nach

Washington, um sich Signale zu holen, und keiner von ihnen hätte den Tahrir-Platz in Kairo oder den Platz der Veränderung in Sanaa verlassen, wenn Obama ihn dazu aufgefordert hätte. Als Außenministerin Hillary Clinton Anfang 2011 nach Kairo reiste, wollten sich die Aktivisten nicht mit ihr treffen; in Alexandria 2012 wurde sie von ägyptischen Aktivisten mit Tomaten beworfen.

Dennoch war Obamas Nahost-Strategie ein Test für Amerikas Rolle in der Region. Entschlossen, den amerikanischen Fußabdruck im Nahen Osten zu verkleinern und sich auf Asien und auf globale Probleme zu konzentrieren, verfolgte Obama eine entschieden minimalistische Strategie. Er zog die amerikanischen Streitkräfte aus dem Irak ab, verzichtete auf eine direkte Militärintervention in Syrien und schloss ein Atomabkommen mit Iran, das in seiner Art ohne Beispiel ist. Am Ende seiner zweiten Amtszeit jedoch herrschte in Washington ein vernehmlicher Konsens darüber, dass diese Politik der Zurückhaltung für das Scheitern der Region verantwortlich sei und dass die Untätigkeit Amerikas der Region ebenso sehr geschadet habe wie der Über-eifer der Regierung Bush. Amerikanische Soldaten waren nach Irak zurückgekehrt, und massive, von den Vereinigten Staaten geführte Luftangriffe trafen den Islamischen Staat in Irak und in Syrien. Wenn selbst Obama die amerikanische Militärpräsenz im Nahen Osten nicht dauerhaft hatte verringern können, wer sollte das sonst schaffen?

In meinem Buch *The Arab Uprising. The Unfinished Revolutions of the New Middle East* von 2012 schrieb ich, ein abschließendes Urteil über die Libyen-Intervention und den gesamten Prozess des Wandels könne nach wie vor nicht gefällt werden. Der arabische Aufstand markiere einen fundamentalen Bruch des Status quo

und sei ein epochales Ereignis, dessen Folgen erst nach Jahren offenkundig würden. Die Veränderungen, die sich in diesen synchron verlaufenden, massiven Protesten zeigten, machten eine Rückkehr zu den alten Verhältnissen undenkbar. Die sich über Generationen hinweg vollziehenden Veränderungen könnten nicht anhand eines einzelnen Wahlausgangs, eines Verfassungsmanövers oder eines Militärputsches beurteilt werden. Sie müssten vielmehr an den neuen Einstellungen und Erwartungen sowie am Verhalten jener Millionen Araber gemessen werden, die plötzlich imstande seien, in einer bis dahin undenkbaren Weise politisch zu handeln.

Doch dies, so warnte ich, garantiere nicht, dass die neue Ordnung notwendigerweise besser sei. Jede Welle der Massenmobilisierung in der modernen arabischen Geschichte habe stets mit der Etablierung einer noch stärker repressiven Autokratie geendet. Die so machtvoll mobilisierte Öffentlichkeit sei über Generationen hinweg von Autokratie, Korruption und Vetternwirtschaft sowie von einem erdrückenden staatlichen Sicherheitsapparat geprägt worden. Alte Eliten blieben an ihrem Platz. Die Kultur der Öffentlichkeit sei von Jahrzehnten des islamistischen Aktivismus geprägt, mit dem sich neue Verhaltensweisen und Glaubenssysteme eingeschliffen hätten. Die Konflikte der vorausgehenden zehn Jahre, besonders in Irak, hätten erschreckende neue Formen des religiösen Hasses und eine ganze Generation von Flüchtlingen hervorgebracht. Die neue Öffentlichkeit, in den ruhmreichen Tagen der Aufstände so glorreich geeint und optimistisch gestimmt, berge in sich bereits den Keim des Populismus und der Spaltung. Der Aufstand, so schrieb ich, könne zu einer neuen Demokratie, aber ebenso gut auch zu einem neuen Despotismus führen.

Die Hoffnungen und Befürchtungen, wie sie in meinem Buch *The Arab Uprising* beschrieben wurden, haben sich weitgehend erfüllt. Der Generationenwandel war real. Junge Araber überall in der Region sind heute vernetzt, mobil, ungeduldig; und sie sind sich ihres Potenzials klar bewusst. Selbst die Regime, die überlebt haben, wurden von dem Prozess der Konfrontation und Einbindung von Gegnern tiefgreifend verändert. Die arabischen Medien und das durch die sozialen Medien geprägte informationelle Umfeld wird nie mehr dasselbe sein wie in den trostlosen 1970er und 1980er Jahren, als die Verbreitung von Informationen und Ideen staatlich kontrolliert wurde und die Menschen aus Angst vor Überwachung ihre politischen Ansichten für sich behielten. Die heutige arabische Politik ist grundlegend anders als damals, und arabische Staatsbürger haben völlig neue Erwartungen, Fähigkeiten und Erfahrungen.

Vorerst sind diese hoffnungsvollen langfristigen Tendenzen gegenüber der langen Liste von Schrecknissen, die über die Region hereingebrochen sind, in den Hintergrund getreten. Seit Ende 2012 ist fast alles schiefgelaufen. Die Aufstände haben zwar den Status quo erschüttert, aber keine besseren Alternativen aufgebaut. Libyen und Jemen, Syrien und Irak wurden im Zuge der Aufstände irreparabel zerrüttet. In Ägypten haben die Aufstände dazu geführt, dass aus einer brüchigen Autokratie eine neue, noch repressivere, in den Augen der Weltöffentlichkeit illegitime und politisch instabile Form der direkten und personenzentrierten Militärherrschaft wurde. Sie haben eine Welle der religiösen Spannungen und des Radikalismus ausgelöst, die die nationalen Identitäten tiefgreifend umgestaltet haben. Selbst der IS muss als eine Bewegung verstanden werden, die nicht die religiöse Frömmigkeit anspricht, sondern ihre Attraktivität aus der Entschlos-

senheit gewinnt, die alte Ordnung zu zerschlagen und durch eine neue Utopie zu ersetzen.

Wer die arabischen Aufstände optimistisch betrachtet, hat vergessen, wie weit die Autokraten der Region tatsächlich zu gehen bereit waren, um einen positiven Wandel zu verhindern. Baschar al-Assad hat Syrien in Brand gesteckt, um an der Macht zu bleiben. Mit ganz wenigen Ausnahmen haben die arabischen Führer bewiesen, dass sie bereit sind, für ihren Machterhalt alles zu tun. Sie haben die Volkserhebungen mit blutiger Gewalt, politischer und wirtschaftlicher Beteiligung und einer manipulativen Identitätspolitik zurückgedrängt. Sie haben die Schlachten um ihr politisches Überleben nicht nur im eigenen Land geschlagen, sondern auf den vielen neuen Schlachtfeldern der Region.

Deshalb erzählt dieses Buch die Geschichte der subversiven Kraft der arabischen Aufstände aus einer regionalen Perspektive. Es betont die Zusammenhänge zwischen den vielen komplizierten, lokalen politischen Schlachten und stellt sie in den Kontext eines großen politischen Kriegs um die Regionalordnung. Damit soll jedoch nicht die besondere Bedeutung der lokalen Politik oder die Verantwortung der politischen Akteure in den einzelnen Ländern kleingeredet werden.

Doch deren Entscheidungen und die Herausforderungen, die sie zu bewältigen hatten, bleiben unverständlich, wenn sie nicht im großen Zusammenhang der neuen Kriege in der arabischen Welt gesehen werden. Die lokale Politik konnte sich dem langen Kräfteressen zwischen Iran und Saudi-Arabien, den Auseinandersetzungen zwischen der Türkei, Katar und Saudi-Arabien um die sunnitische Führungsrolle, dem Konflikt zwischen den Vereinigten Arabischen Emiraten und der Muslimbruderschaft sowie der anhaltenden Infragestellung der Weltordnung durch

kleine und gewaltbereite dschihadistische Gruppen nicht entziehen.

Wo immer möglich, beziehe ich mich in meiner Darstellung der Ereignisse auf arabische Quellen: auf eigene Gespräche, soziale Medien, die Fülle von Aufsätzen, Artikeln und Fernsehsendungen, die online zur Verfügung stehen. Ich versuche, lokale Akteure zu Wort kommen zu lassen, sie aber stets in ihrem extrem polarisierten und politisierten Kontext zu sehen. Man erweist der Debatte über die arabischen Aufstände einen schlechten Dienst, wenn man sich auf eine kleine Zahl von Gewährsleuten beschränkt, die komplizierte interne Debatten erklären sollen. Der Intensität der polarisierten politischen Debatten, die in fast allen Ländern des Übergangs geführt werden, sollte Rechnung getragen werden. Jede Beschwörung dessen, was »das Volk« will, sollte sofort als der politische Anspruch betrachtet werden, der sie ist. »Die Syrer«, »die Libyer« oder andere Bevölkerungsgruppen in den Bürgerkriegen dieser zerrissenen Länder haben nie gemeinsam irgendwelche Forderungen erhoben. Wenn man diese internen Debatten sichtbar macht, wird man die neue Politik in der Region sehr viel besser verstehen, als wenn man das Narrativ nur der einen Seite übernimmt – obwohl es natürlich sehr viel einfacher ist, mit diesem oder jenem zu sympathisieren.

Die sozialen Medien öffnen mir ein Fenster zu diesen Debatten. Soziale Internetplattformen, auf denen Millionen von Arabern tagtäglich ihre Gedanken mitteilen, bieten einen einzigartigen Einblick in diese internen Debatten, wenn man mit methodischer Strenge und analytischer Vorsicht herangeht und diese Mitteilungen durch Erfahrungen vor Ort und die historische Perspektive ergänzt. Die sozialen Medien bieten Wissenschaftlern einen wahren Fundus an Belegen und Einsichten, denn sie durchbre-

chen das von Regimen lange ausgeübte Informationsmonopol. Zu diesem Reichtum an Datenmaterial aus den sozialen Medien kommt in diesem Buch ein breites Spektrum an traditionellen Quellen hinzu: die konventionellen Medien, Umfrageergebnisse sowie zahlreiche persönliche Interviews und Gespräche mit politischen Entscheidungsträgern und Aktivisten in Washington, Europa und im gesamten Nahen Osten.

Dieses Buch stützt sich auch auf die Politikwissenschaft. Sie schärft den Blick für die strukturellen Triebkräfte von Ereignissen, für Vergleichsperspektiven und Differenzierungen. Lokal geführte Debatten und Argumente vermitteln essenzielle Erkenntnisse über gelebte Erfahrungen und die fundierten Entscheidungen der Menschen, die von den Ereignissen unmittelbar betroffen sind und diese Ereignisse voranbringen. Beide Quellen müssen einander ergänzen. Zieht man nur die Ansichten der Menschen in Betracht, die in die Geschehnisse involviert sind, wird die Analyse leicht von deren augenblicklichen Leidenschaften und Fehleinschätzungen verzerrt. Wir müssen immer den lokalen Kontext mitberücksichtigen, ohne die einseitige Perspektive unserer Gewährsleute vor Ort zu übernehmen. Viele Ägypter waren fest davon überzeugt, dass ihr Militärputsch einzigartig in der Geschichte der Militärputsche war. Viele Syrer erkannten nicht die unausweichliche Logik, die jedem Bürgerkrieg bei einer Intervention von außen zugrunde liegt. Beide irrten sich, mit verheerenden Folgen. Politikwissenschaftler andererseits laufen Gefahr, Theorien falsch anzuwenden, indem sie lokale Zusammenhänge oder Besonderheiten unberücksichtigt lassen oder die Erwartungen und Prioritäten lokaler Akteure verabsolutieren. Aus diesem Grund versuche ich, beide Seiten einzubeziehen, auch wenn eine solche Synthese keine Seite zufriedenstellt.

Dieses Buch bezieht den gesamten Nahen Osten ein, angefangen mit dem qualvollen Übergang in Ägypten und Tunesien bis zu den Kriegen in Syrien, Irak, Libyen und Jemen. Statt detailliert und ausführlich die Geschichte jedes einzelnen dieser Länder zu erzählen, möchte ich ein Grundgerüst für das Verständnis der neuen Politik in der Region bereitstellen. Ich möchte darlegen, was schiefgelaufen und was zu erwarten ist. Erfreulicherweise gibt es heute eine Fülle herausragender Untersuchungen zu den meisten dieser Länder, aus denen ich schöpfe und auf die ich alle Leser verweisen möchte, die diese Themen vertiefen möchten.

Praktisch jeder, der in jenen aufregenden Tagen der arabischen Aufstände über die Ereignisse schrieb, prognostizierte, der Wandel werde ein langer und schwieriger Prozess mit ungewissem Ausgang sein. Selbst in den aufregendsten Tagen der Tahrir-Proteste war klar, wie schwierig es sein würde, eine dauerhafte und substanzielle politische Demokratisierung zu erreichen. Die Aktivisten, die Anfang 2011 diese hoffnungsvollen Aufstände vorangetrieben haben, mussten schwere Niederlagen einstecken. Viele haben sich in eine kaum mehr wiedererkennbare Richtung weiterentwickelt: aus idealistischen Protodemokraten sind gewalttätige Radikale oder Apologeten des Regimes geworden. Doch die unterschwelligen Kräfte, die so viele arabische Bürger auf die Straße brachten, wirken in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik weiter. Autokratische Regime geben vor, sie hätten alles wieder unter Kontrolle. Vielleicht glauben sie es tatsächlich. Aber es stimmt nicht. Ihre entschlossenen Anstrengungen, die Kräfte des Wandels zu unterdrücken, sie einzubinden oder umzulenken, haben lediglich dazu geführt, die Möglichkeiten für friedliche Reformen zu kappen. Aber friedliche Proteste mit Gewalt niederzuschlagen und demokratische Institutionen zu dis-

kreditieren, ohne die eigentlichen Missstände zu beheben, wird nur den Weg zu noch gefährlicheren Ausbrüchen ebnen.

Der Appell, als Antwort auf diese Tragödie das alte System der arabischen Staaten wiederherzustellen, verkennt eklatant das Problem, mit dem heute der Nahe Osten konfrontiert ist. Wie der Islamische Staat, so schlagen auch die erneut herrschenden arabischen Autokraten die Rückkehr zu einer Vergangenheit vor, die es nie gegeben hat. Ihre Vision einer Restauration der Autokratie stellt dem Chaos von heute die angebliche Stabilität und Berechenbarkeit der jüngeren Vergangenheit entgegen. Autoritäre Regime entsprächen zwar nicht den westlichen Werten, so argumentieren sie, aber sie funktionierten. Um das Chaos beherrschbar zu machen, bedürfe es einer starken Hand, die nur eine arabische Führung im alten Stil und ein mit umfassenden Machtbefugnissen ausgestatteter Sicherheitsstaat gewährleisten könne. Eine absolutistische Monarchie wie die Vereinigten Arabischen Emirate oder Katar oder auch eine Militärdiktatur wie Ägypten nach dem Putsch mag verlockend erscheinen, wenn man sie mit den Schrecknissen eines zerfallenden Libyen oder der in den Untergang taumelnden Länder Syrien und Irak vergleicht.

Aber dieser Weg ist eine Illusion. Die arabischen Aufstände sind ja gerade deshalb ausgebrochen, weil die Autokraten das Versprechen eines annehmbaren Lebens nicht einlösen konnten. Das Jahrzehnt vor den arabischen Aufständen war keine Epoche der Stabilität, der Reformen und der wirtschaftlichen Verbesserungen. Die autokratische Vergangenheit war eine Zeit der gescheiterten Regierungsführung, der wachsenden konfessionellen Spannungen und der immer drängenderen Unzufriedenheit großer Teile der Bevölkerung. Die Aufstände sind nicht deshalb gescheitert, weil die Araber nicht reif gewesen wären für

die Demokratie oder weil die Islamisten die Naivität hoffnungsvoller Liberaler geschickt ausnutzten. Der arabische Aufstand ist gescheitert, weil die Regime, die durch ihn herausgefordert wurden, ihn niederzwangen. Das vorliegende Buch handelt davon, wie dieses Verbrechen begangen wurde ... und was als Nächstes geschieht.

Kapitel 1

Die neuen Kriege in der arabischen Welt

Am 30. September 2015, nach einem offiziellen Hilfsgesuch der Regierung Baschar al-Assad, schickten die Russen Jagdflugzeuge nach Syrien. Sie begannen sofort mit der Bombardierung insbesondere der das Assad-Regime bekämpfenden Rebellen. Ein Regionalkonflikt weitete sich zu einem noch stärker international geführten Krieg aus, da nun russische Kampfflugzeuge im selben Luftraum wie die Vereinigten Staaten und ihre Koalitionspartner operierten, die massive Bombenangriffe gegen den IS flogen.

Russlands Eingreifen diente der Entlastung von Assads Streitkräften. Diese waren unter Druck geraten durch ein neues und gut bewaffnetes Bündnis islamistischer Hardliner, das von Saudi-Arabien, Katar und der Türkei unterstützt wurde und im Norden gegen die erschöpften Truppen Assads schon weit vorgerückt war. Wenige Wochen zuvor hatten sich die Türkei und die Vereinigten Staaten über die Nutzung eines wichtigen türkischen Luftwaffenstützpunkts verständigt, der dazu genutzt werden konnte, Schutzzonen für Rebellen einzurichten. Die russische Intervention führte erwartungsgemäß zu einer verstärkten

regionalen Unterstützung der Rebellen: Die arabischen Staaten beeilten sich, neue Waffen in das Kriegsgebiet zu schicken, und die mit ihnen verbündeten Rebellen versuchten mit vereinten Kräften, ihr Territorium zu halten. Am 24. November schoss die Türkei einen russischen Kampffjet ab, der ihrer Darstellung nach den türkischen Luftraum verletzt hatte. Als sich der Staub gelegt hatte, waren weder Assad noch die Rebellen einem Sieg näher gekommen. Binnen weniger Monate geriet der russische Einsatz ins Stocken, und ein Ende des zermürbenden syrischen Bürgerkriegs schien so weit entfernt wie eh und je.

Syrien war jedoch nur einer von drei Konfliktherden, die sich zu einem militärischen Sumpf ausweiteten und die gesamte Region erschütterten. Am 26. März 2015 begann eine saudisch geführte Koalition mit einer Militärintervention in Jemen, um die schiitische Huthi-Bewegung zurückzudrängen, die bereits Sanaa erobert hatte und auf Aden vorrückte. Die Saudis und ihre Partner, die Vereinigten Arabischen Emirate, wollten den abgesetzten Präsidenten Abd Rabbo Mansur al-Hadi an die Macht zurückbringen, der 2012 in einem Referendum als einziger Kandidat nach einem vom Golf-Kooperationsrat vorgelegten Übergangsplan gewählt worden war. Zu ihren Verbündeten in Jemen gehörten nach Unabhängigkeit strebende Kräfte im Süden, die mit der Muslimbruderschaft verbundene Islah-Bewegung und stillschweigend auch al-Qaida. Ihnen standen, von Iran unterstützt, nicht nur die Huthi gegenüber, sondern auch Kräfte des abgesetzten Präsidenten Ali Abdullah Saleh, eines langjährigen Verbündeten Saudi-Arabiens.

Die Architekten der saudischen Intervention betrachteten den politischen Zusammenbruch in Jemen hauptsächlich unter dem Aspekt der regionalen Ambitionen Irans. Sie propagierten die

Intervention in Jemen als neues Modell für ein gemeinsames militärisches Vorgehen der Golfstaaten gegen Iran, unabhängig von den Vereinigten Staaten. Doch viele Monate später hatte der Einsatz nur wenige seiner Ziele erreicht. Die monatelangen Bombardierungen hatten großes menschliches Leid, aber kaum politischen Fortschritt gebracht. Dasselbe galt für den Einsatz von Bodentruppen nicht nur aus Saudi-Arabien und den Vereinigten Arabischen Emiraten, sondern auch aus Ägypten, dem Sudan und sogar Kolumbien. Auch der Krieg in Jemen hatte sich zu einem zermürenden militärischen Feldzug entwickelt, der zahlreiche Menschenleben forderte, aber keine politische Perspektive eröffnete.

Libyen steckte gleichfalls in einem Bürgerkrieg mit vielen verschiedenen Gruppierungen, einem hohen Maß an internationaler Intervention und wenig Aussicht auf ein siegreiches Ende. In diesem militärischen Sumpf tobte sich der regionale Machtkampf zwischen den Vereinigten Arabischen Emiraten und Katar, nicht Iran, aus. Gleich zwei Regierungen beanspruchten die Macht im nachrevolutionären Libyen. Zerrissen von politischer Polarisierung und hilflos gegen die gut bewaffneten Milizen, war der libysche Staat weitgehend zusammengebrochen. Die Vereinigten Arabischen Emirate und Ägypten stellten sich hinter General Khalifa Haftar, um die von der Türkei und Katar unterstützten islamistischen und regionalen Kräfte militärisch zu besiegen. Schon bald kam es zu Luftangriffen, weil trotz eines offiziellen UN-Embargos viele Waffen ins Land gelangten. Die zunehmende Präsenz von Dschihadisten des Islamischen Staats in Libyen verschärfte die Situation, während UN-Vermittler sich bemühten, eine akzeptable Koalitionsregierung auf die Beine zu stellen, um den Kämpfen ein Ende zu setzen.

Im Fortgang dieser Kriege legte sich der IS wie ein Schatten über die gesamte Region. Der Welt wurde damit in Erinnerung gerufen, dass der von der amerikanischen Invasion und Besetzung des Irak entfesselte irakische Bürgerkrieg nie wirklich ein Ende gefunden hatte. Mit der Einnahme Mossuls im Juni 2014 und der Ausrufung eines islamischen Kalifats durch Abu Bakr al-Baghdadi rückte dieses Problem erneut in den Fokus der weltweiten öffentlichen Aufmerksamkeit. Nur wenige Jahre zuvor hatte die globale dschihadistische Bewegung kurz vor dem Scheitern gestanden. Die Tötung Osama bin Ladens im Mai 2011 durch die Amerikaner war für al-Qaida ein schwerer Rückschlag gewesen, symbolisch wie operativ. Ende der 2000er Jahre hatten das Sunni Awakening, das sunnitische »Erwachen«, und die US-geführte Koalition dem Islamischen Staat in Irak schwere Verluste zugefügt. Das arabische Aufstandsmodell eines friedlichen Wandels hatte die ideologische Vision al-Qaidas zunächst massiv diskreditiert. 2015 jedoch hatten sich Ableger von al-Qaida und des IS in Syrien, Jemen und Libyen, auf dem Sinai und in ganz Nordafrika wichtige Positionen erobert und verübten regelmäßig Terroranschläge in der ganzen Welt.

Der Grund für den Wiederaufstieg der Dschihadisten lag im Scheitern der arabischen Aufstände und in den Möglichkeiten, welche die neuen Kriege in der Region geschaffen hatten. Der Militärputsch in Ägypten im Juli 2013 hatte die Muslimbrüder zerschlagen und damit die mächtigste Konkurrenz der extremistischen Organisationen massiv geschwächt. Der Putsch hatte die von der Muslimbruderschaft verfolgte Strategie einer friedlichen demokratischen Partizipation der Lächerlichkeit preisgegeben und die alten Argumente der Dschihadisten für einen gewaltsamen Kampf bestätigt. Der staatliche Zusammenbruch in Liby-